

Stenographische Tabellen: Troschke-Meth. die Amerikaner-Systeme
 C. Troschke, Dresden, A. G. G. Straße 9.
 Dresden-Verlag: C. Troschke, Kleine Poststr. Nr. 4
 Hüllborn für Buchhändler, Dresden-Verlag, Schillerstr. 110,
 H. Troschke, (S. Schmidt), Dresden, Sp. Str. 4, Buchh. 1.
 G. Troschke in Leipzig, — Eugen Richter in Leipzig, Buchh.
 H. Troschke, Leipzig, neben dem Postamt. — Otto Troschke
 in Leipzig, — G. Müller in Leipzig, Neudorf, Buchh.
 G. Troschke, — Carl Troschke in Leipzig, — Rud. Troschke in Dr.
 Troschke, — Friedr. Troschke in G. Troschke. — Otto Troschke in
 Leipzig. — Hans Troschke, Leipzig, Grundstr. 18, Buchh.
 Otto Troschke in Leipzig, Bruno Troschke in Leipzig, sowie
 sämtliche Buchhändler-Vertriebsstellen Deutschlands.

Bestellen zum Bestenpreis nach 6 Uhr im den folgenden Tag
 Anzeigen-Vertrag ist zu beenden 1 Uhr.
 Inserate sind bis 6 Uhr, Freitag 12 Uhr, die Nachmittags 6 Uhr.
 Für die Anzeigen von Anzeigen an bestimmten Stellen wird kein
 Geringes genommen.
 In Bezug auf die Druckkosten oder Post beträgt 1.00 Mk.
 vierteljährlich oder 60 Pf. für jeden Monat.
 Die „Sächsische Postzeitung und Elbgaupresse“ ist zu beziehen
 durch die kaiserlichen Postämter, die Landpostämter und durch
 andere Stellen. Bei jeder Bestellung ist Geld nicht die Post
 nach die Postamtgebühren von 48 Pf. zu zahlen.

Sächsische

Postzeitung und Elbgaupresse

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, das Kgl. Amtsgericht Dresden,
 für die Kgl. Superintendentur Dresden II, die Kgl. Forstrentämter Dresden, Moritzburg,
 für die Gemeinden

Landegast, Colkewitz, Dobritz, Wachwitz, Niederpoyritz, Hosterwitz, Pillnitz, Lebnitz-Neustadt und Cossebaude.

Publikations-Organ für Blasewitz, Coschwitz, Rochwitz, Weisser Hirsch und Bühlau.

Lokal-Anzeiger für die Lössnitzgemeinden, Dresden-Striesen und Neugruna.

Telegraphen - Adresse
 Elbgaupresse Blasewitz

Heimischer: —
 Amt Dresden Nr. 809.

Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ * „Nach Feierabend“ * „Haus- und Gartenwirtschaft“ * „Fremden-Liste“.

Druck und Verlag: Elbgau-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Hermann Wegner & Co., Blasewitz; verantw. Redakteur: Wily v. Dutillet, Blasewitz.

Nr. 295.

Donnerstag, den 20. Dezember 1906.

68. Jahrg.

Redaktionschluss: 2 Uhr Mittags.
 Sprechstunde der Redaktion: 5-6 Uhr Nachmittags.

Neueste Ereignisse.

Der Diskont der Reichsbank ist am Dienstag auf 7 Prozent, der Lombardzinsfuß auf 8 Prozent erhöht worden.

Der Papst wird eine katholische Nacht beauftragen, die Frage der Ausweisung des Nonfignore Montagnini aus Paris vor dem nächsten Haager Kongress zur Sprache zu bringen.

Präsident Roosevelt hat eine lange Botschaft an den Kongress wegen des Panama-Kanals gerichtet. Der Präsident erklärt, er sei überzeugt, daß der Bau zum guten Ende durchgeführt werden würde.

Die „menschliche Bestie“, der Angeklagte Lechnow, wurde vom Schwurgericht zu Greifswald zum Tode verurteilt.

Reichstagswahl und Diäten.

Kanckerlei ist bei der jetzt erfolgten Reichstags-Auflösung eigenartig gewesen, und auch bei den Neuwahlen am 25. Januar treten neue Gesichtspunkte hervor. So wird zum ersten Male seit dem Bestehen des Reichstages unter dem Zeichen der Gewährung von Diäten gewählt. Es sind dreitausend Mark, die ein Volksvertreter im Jahre aus der Reichskasse für seine Anwesenheit in Berlin bezieht; Rebe-Verpflichtungen sind ihm ja dafür nicht auferlegt, er muß nur zugegen sein und durch seine Abstimmung mit-

taten. Es ist ja auch nicht möglich, daß alle 397 Mitglieder des Hohen Hauses glänzende Redner sein können, es mangelt sogar an Zeit, als daß nur ein beträchtlicher Teil der Gesamtheit sich an wichtigen Debatten beteiligen könnte, und, was uns zum Trost gereichen muß, so viel Neues, wie Abgeordnete da sind, kann gar nicht gesprochen werden. Die dreitausend Mark Anwesenheitsgelder sind gerade kein fürstliches Einkommen und ob sie für die ganze Session eines Jahres im teuren Berlin ausreichen werden, bleibt abzuwarten; aber wenn es auch nicht viel ist gegenüber den 12000 Mark, die z. B. die französische Republik jedem Volksvertreter für jedes Jahr ausbündigt, so genügen unsere deutschen Diäten doch, um auch einem tüchtigen Mann, der es noch nicht bis zum Besitz eines eiserne Geldspindes gebracht hat, den Eintritt in den Reichstag finanziell zu erleichtern, denn seine Mitbürger ihn dieser Ehre für würdig halten. Das ist für die Auswahl der Kandidaten und damit für den Wahlerfolg eine außerordentlich wichtige Sache.

Wir wollen nicht das mindeste gegen die persönliche Tüchtigkeit und Aufopferungswilligkeit irgend eines heutzutage Reichstagsabgeordneten sagen, aber es kann doch keinem Zweifel unterliegen, daß die Sozialdemokratie einen nicht unerheblichen Teil ihrer Erfolge der Latschke zuzuschreiben hat, daß sie als Kandidaten Männer in Vorschlag bringt, die dem Gros ihrer Wähler auch menschlich nahe stehen. Namentlich auf die breiten Volksmassen, bei denen nicht selten eine starke und unbegründete Vereingnommenheit gegen Personen besteht, die mit dem praktischen Leben nicht so sehr in Berührung kommen, wie andere, übt diese Eigenschaft eines Kandidaten großen Einfluß aus. Bisher war es z. B. kaum möglich, daß für nichtsozialistische Arbeiter ein wirklicher, intelligenter Arbeiter als Kandidat aufgestellt wurde; ihm fehlten die Mittel, und

ein Reichstagskandidat kann und darf sich nicht offenkundig etwas schenken lassen. Das kann sich jetzt alles ändern, und es ist nicht nur möglich, sondern auch im vollsten Maße berechtigt und wünschenswert, daß in einem industriellen Bezirk ein Mann aus der Arbeiterschaft einem Sozialisten gegenübergestellt wird. Vielleicht kommt kein Erfolg auf den ersten Hieb, aber es liegt kein Anlaß vor, daß der Erfolg immer ausbleiben sollte. Wir haben nur wenige Wahlkreise verhältnismäßig, in welchen die sozialdemokratische Wählercharakter die unbedingte Mehrheit sämtlicher Wähler bildet. Und der Wahlzettel im Kuber ist ein sicherer Schutz gegen Wahl-Terrorismus, wie er früher häufig genug vorkam.

Auch in denjenigen Wahlkreisen wird man eine Erleichterung merken, die bisher genötigt waren, ihren Abgeordneten sich aus solchen Herren auszuwählen, die in Berlin selbst oder dessen Nähe ihren Wohnsitz haben. Nichts soll gegen diese Herren gesagt werden, aber wiederum ist es eine erprobte Wahlerfahrung, daß Kandidaten „von weit her“ mit nicht geringem Mißtrauen der Wähler zu kämpfen haben. Ein Reichstagsabgeordneter aus dem Wahlkreise selbst spricht bei der Wählercharakter unzweifelhaft immer mehr an, wie ein „Außerhalblicher“, und wenn es selbstverständlich ganz und gar ausgeschlossen ist, daß er seinem Wahlkreise besondere materielle Vorteile zuwenden kann, so kann er doch bei mancher geeigneten Gelegenheit sich frank und frei und auf Grund eigener Beobachtungen oder Erfahrungen über dortige wirtschaftliche Verhältnisse oder andere Verhältnisse äußern. Man wird mit Hilfe der Diäten jetzt nicht „mehr weit“ zu suchen haben, denn an tüchtigen, erfahrenen und fleißigen Männern haben wir erprobenweise nirgends Mangel.

Der böse Blick.

Ein Weihnachtsbild aus dem Süden.
 Von Georg Baullen.

(Nachdruck verboten.)

Das war in einem kleinen Orte unweit vom Aetna auf der Insel Sizilien. Fritz Falk, der junge deutsche Maler, hatte Catania, die schöne stolze Stadt, auf einer Studienreise besucht, und da war ihm auf dem Markt eine junge Frauengestalt aufgefallen, die so ganz anders schien, wie alle diese plappernden, lachenden, neugierigen Sizilianerinnen. Schweigend bot das Mädchen seine Waren an, bescheiden bediente sie die Käufer, nur manchmal flog über ihr liebliches, trauriges Antlitz ein düsterer Schatten. Das war, wenn von einer in der Nähe vorübergehenden Nachbarin aus dem Heimorte ein böses Scheltwort gesprochen wurde. Der junge Maler verstand das nicht, ihn fesselten nur die reizvollen Züge; das war ein Modell für seine Madonna, die er zu malen beabsichtigte, wie er es sich nicht besser wünschen konnte.

Als der Markt sich zu leeren begann, hatte er sein Anliegen vorgebracht. Das Mädchen schien ihn erst garnicht zu verstehen, und als sie begriffen hatte, was der Fremde von ihr wollte, da hob sie ablehnend die Hand. Dann aber kam ihr die Erinnerung an das Glend zu Haus, an die frange Mutter, und sie willigte ein. Der Künstler und Giuseppina besprachen einiges Nähere über den Anhang der Arbeit und dann schieden sie. Ein paar Lire hatte Fritz Falk als ein Angeld dem Mädchen in die Hand gedrückt, aber nur widerwillig schlossen sich die braunen Finger um die Münzen.

Jetzt war es Weihnachten geworden, das Bild war fast fertig. Der junge Maler konnte sich sagen, daß sein

Werk ihm gelungen sei; und wenn dem so war, so verdankte er der eigenartigen, milden Schönheit der Sizilianerin mehr, wie seiner Kunst. Die tiefe Traurigkeit Giuseppinas wich während der Sitzung, sie schien dann etwas aufzuleben, und in solchen Momenten hatte Fritz Falk auch ihr Schicksal erfahren. Das junge Ding und ihre alte frange Mutter standen unter dem Banne eines im Süden weitverbreiteten finsternen Aberglaubens, des Bahns vom bösen Blick.

Die alte Frau bejah nach dem unvertilgbaren Glauben der Leute die Gabe, alle ihr verhassten Personen mit ihrem Blick schwer zu schädigen, ja es ward behauptet, daß kein Kreuzschlagen und kein Daumenknipsen dagegen helfe. Und von der Tochter argwöhnte die Menge, daß sie die verhängnisvolle Kraft von der Mutter bekommen habe; man ging ihr scheu aus dem Wege.

Auf dem Wege zur Weihnachtsmesse war es in dieser immergrünen Landschaft gewesen, in die nur vom Gipfel des Aetna her etwas Schnee schimmerte. Eine leichtsinnige junge Dorfwehnerin, die nicht übel Lust gehabt hatte, mit dem stattlichen deutschen Künstler eine Täuferei anzufangen, aber kurzer Hand abgewiesen war, hatte Giuseppina für die bevorzugte gehalten und einen wütenden Haß auf das arme Mädchen geworfen. So hatte sie ihr auf dem Wege zum hochliegenden Gotteshause ein Scheltwort nach dem anderen zugerannt, bis der Beleidigten endlich die Geduld gerissen war. „Nimm dich in acht,“ hatte sie mit flammenden Augen gerufen. „du wirst deine Strafe bekommen.“ Die Jänferin war zurückgeprallt und, da sie nicht auf den Gang der Straße Acht gegeben, hinabgestürzt.

Selbes Geschrei gab es unter der ganzen ihr folgenden Gewatterchaft; nun war es ja klar, die Giuseppina

hatte den bösen Blick ihrer Mutter; wie hätte die gewandte Lola, die sonst schnell und sicher war, wie ein Fischchen, hier herabstürzen können! Immer wilder ward das Toben, und da flog gegen die Bedrohte der erste Stein. Das brachte sie zur Besinnung und wie ein Reh jagte sie davon.

Wohin? Immer größer ward die Zahl der Verfolger, und nach dem Hause der Mutter war ihr der Weg bereits abgeschnitten. Da dachte sie an den Maler, der immer so freundlich gegen sie gewesen war, und eilig lenkte sie den Lauf dorthin. Sie fand ihn vor dem Bilde der Madonna, die ihre Züge trug, in tiefes Beschaun versunken. Mit hastigen Worten konnte sie nur erzählen, kaum konnte der Künstler sie beruhigen, da flog schon die Tür auf, der wilde Haufe brach herein.

In zwei Steine flogen, dann trat tiefe Stille ein. In voller wunderbarer Arbeit und Schönheit schaute die daß große Bild der Gottesmutter auf die rasende Menge und vor ihr kniete mit erhobenen Händen das Mädchen. Von draussen klang die Glocke. Da beugte sich erst ein Knie und wieder eins, alle, und dann zerschmolz alle Wildheit. Leise führte der Maler das Mädchen hinaus, ihnen nach folgte es: Ave Maria!

Kunst, Wissenschaft und Musik.

Residenztheater. Donnerstag, Sonnabend, Sonntag, Dienstag, den 1. und Mittwoch, den 2. Feiertag wird „Die lustige Witwe“ aufgeführt. Montag (Heiliger Abend) bleibt das Theater geschlossen. Sonnabend, Sonntag, Dienstag und Mittwoch nachm. wird bei halben Preisen das von Carl Witt bearbeitete Abenteuerermärchen „Robinson Crusoe“ gegeben (Musik von Bruno Brenner).